

**„El Caballero de la Triste Figura“ –
Zur Funktion von Lächerlichkeit
im System der Erziehung**

"Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben.
Ich such´ und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
entflieht, um dir zu entfliehen, und räumt die Hütte."

Goethe (aus dem Gedicht ‚Cupido‘)

Am Rande der epochalen Umstellung der Gesellschaft von der Schichtordnung auf den Typus der funktionalen Differenzierung tritt ein seltsames Phänomen auf, nämlich daß die Systeme (mitunter auch nur: die sozialen Kontexte), die sich auf Personenbewirtschaftung eingestellt haben, Schwierigkeiten haben, ernstgenommen zu werden. Ob es nun um Erziehung, Soziale Arbeit oder um Psychotherapie im weitesten Sinne geht – die jeweiligen Primärrollen sind allesamt längst ironisierbar geworden. Das gilt insbesondere für das Erziehungspersonal der Schulen, das nach einer langen Karriere eher liebenswert feuerzangenbowlenartiger ‚Originalisierung‘ nun angekommen ist nicht nur in der heiteren und klaren Welt des Humors oder der Ironie, sondern auch und entschieden in einer der Schmähung, der Herabwürdigung, der sozialen Ächtung, kurz, in der Welt einer Statusdegeneration, die wohl ihresgleichen sucht.

Die Lehrer/innen sind in der öffentlichen Darstellung faul, sind (in Sonderheit nach PISA) inkompetent, dauermarode, burn-out-anfällig, permanent überfordert und in ihren 68ziger-Varianten schlicht komisch. Dabei kann man nicht einmal sagen, daß das Erziehungssystem nicht funktioniert: Die meisten Leute können lesen, schreiben, rechnen, verhalten sich recht gesittet, aber irgendwie scheinen die dahinter steckenden Erziehungsleistungen nicht sehr zu imponieren, und wenn die Lehrerverbände darauf insistieren, daß es nun wahrlich Gründe dafür gebe, die (mittlerweile multi-tasking-fähige) Lehrerschaft zu schätzen, wirkt das eher wie ein Pfeifen im dunklen Walde und für die Öffentlichkeit wie der Versuch, Pfründe zu sichern, auf die nicht eigentlich ein Anspruch besteht, insofern es den Lehrern ohnehin schon ausgezeichnet genug geht. Die Frage ist nicht nur, woran das liegen mag, sondern vielmehr: welche Funktion diese weithin streuende und sozial mittlerweile konsolidierte Mißachtung bedienen könnte.¹

I

¹ Es geht tatsächlich um die soziale Funktion, nicht etwa darum, daß man nach Freud auch annehmen könnte, die Lehrer (und die Lehrerinnen!) seien einfach in die Rolle der verhaßten Väter eingetreten.

Erziehen heißt *prima vista*, die gute Absicht mitzuteilen (oder entsprechenden persönlichen und situativen Darstellungserfordernissen gewachsen zu sein), daß das, was man tut, auf die Veränderung von ‚unfertigen‘ durch irgendwie schon ‚fertige‘ Personen ausgerichtet sei.² Das Erziehungssystem bezeichnet den Zusammenhang aller Operationen, die sich auf dieses ‚Geschäft‘ beziehen – im Unterschied zur Veränderung von Personen, die selbstläufig zustande kommt: als Effekt von Sozialisation, gegen die sich Erziehung (als intendierte Transformation) zu profilieren hat, obwohl sie der Sozialisation so wenig ausweichen kann wie die Gesellschaft der Evolution.³

System bedeutet auf dem Hintergrund der hier zugrundegelegten Theorie tatsächlich den Konnex oder die Konkatenation all jener Operationen und gerade nicht: das Netz der Beziehungen zwischen ‚Subjekten‘ oder Leuten, die Erziehung betreiben. Es geht nicht um einen ‚menschen-durchsetzten‘ Raum, sondern um ein autopoietisch geschlossenes System⁴, das weder Bewußtsein noch Körper enthält und seine Strukturen und Prozesse nur im Rahmen seiner Operativität einrichten und nicht etwa: sie importieren kann. Schüler und Lehrer sind demnach entweder soziale Strukturen des Systems (soziale Adressen, die je passendes und unpassendes Verhalten diskriminieren) oder uneinsehbare Externitäten, Leute also, die sich den Zumutungen dieser sozialen Adressen irgendwie anbequemen müssen.⁵

Das Erziehungssystem ist darüber hinaus nicht einfach nur irgendein Sozialsystem. Es wird situiert auf der Ebene der primären Differenzierung der Gesellschaft, gilt also als *Funktionssystem*, das gesellschaftsweit und exklusiv die Bedingungen der Möglichkeit für die Allokation von Karrieren erzeugt. Es hat damit einen Status wie die Wirtschaft, das Recht, die Politik, die Wissenschaft, die Kunst, die Religion etc. Wie diese Systeme totalisiert es seinen Weltzugriff: Nur die Erziehung erzieht, niemand sonst, und was immer als Erziehung gehandelt wird, gehört (deswegen) auf die Innenseite des Systems. In seiner Umwelt kommt Erziehung nicht vor, so wenig wie in der Umwelt der Wirtschaft das Wirtschaften oder in der Umwelt von Kunst die Kunstproduktion.⁶

² Vgl. Luhmann, N./Schorr, E., Reflexionsprobleme im Erziehungssystem, Stuttgart 1979, ferner Luhmann, N., Die Erziehung der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2002.

³ Vgl. Fuchs, P., Intervention und Erfahrung, Frankfurt a.M. 1999.

⁴ Vgl. als Auswahl von Werken, die den Begriff Autopoiesis einführen bzw. ihn in Theorien des Sozialen und Psychischen einbauen: Varela, F.J./Maturana, H.R./ Uribe, R.B., Autopoiesis: The Organization of Living Systems, Its Characteristics and a Model, in: Biosystems 5, 1974, S.187-196; Zeleny, M. (Hrsg.), Autopoiesis. A Theory of Living Organization, New York - Oxford 1981; Zeleny, M./Pierre, N.A., Simulation of Self-Renewing Systems, in: Jantsch, E./Waddington, C.H. (Hrsg.), Evolution and Consciousness, Human Systems in Transition, London 1976, S.150-165; Maturana, H.R./Varela, F.J., Autopoiesis and Cognition: The Realization of the Living, in: Boston Studies in the Philosophy of Science, Vol. 42, Boston - Dordrecht 1980; Benseler, F. et al. (Hrsg.), Autopoiesis, Communication and Society. The Theory of Autopoietic System in the Social Sciences, Frankfurt 1980; Luhmann, N., Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung, in: ZfS 11, 1982, S.366-379; siehe zur grundlegenden Ausarbeitung Luhmann, N., Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984; vgl. ferner Fuchs, P., Autopoiesis, Mikrodiversität, Interaktion, in: Oliver Jahraus/Nina Ort (Hrsg.), Bewußtsein - Kommunikation - Zeichen, Wechselwirkungen zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie, Tübingen 2001, S.49-69; ders., Die Form der autopoietischen Reproduktion am Beispiel von Kommunikation und Bewußtsein, in: Soziale Systeme 8, 2002, H.2, S.333-351.

⁵ Vgl. dazu Fuchs, P., Vom Zögling zum Formen-Topf, Die Adresse der Erziehung – weltgesellschaftlich, Ms. Travenbrück 2006.

⁶ Damit hier kein Mißverständnis auftritt: Ein Rentner, der Kinder anhält, Papier, das sie hingeworfen haben, aufzuheben und an der richtigen Stelle unterzubringen, mag die Kinder tatsächlich verändern (oder ihnen beibringen, wie Rentner so sind), aber er ist definitiv nicht: Erzieher. Wenn jemand einem Betrunkenen hilft, nach Hause zu finden, ist er ja nicht auch schon ein Sozialarbeiter.

Der prominente Status des Systems verdeckt aber, daß die Erziehung, wenn man so will, eine Reihe von möglicherweise schwer zu behebenden ‚Marotten‘ hat.⁷ Über einige der typischen Merkmale anderer Funktionssysteme scheint sie nicht (noch nicht oder nicht mehr) zu verfügen. Einerseits durchsetzt sie offenkundig die moderne Gesellschaft; andererseits wirkt sie so, als sei sie irgendwie nur rumpfförmig ausdifferenziert, unvollständig, nicht zur Perfektionsform gediehen, und das, obwohl sie es durchaus geschafft hat, schlicht jeden Menschen mit ihren Ansprüchen in der einen oder anderen Form zu überziehen – bis in die frühesten Lebensphasen hinein, wofür dann neue Studiengänge wie *Early Education* entstehen.

Wenn es nur um schiere Systemproliferation ginge, müßte man das Erziehungssystem als eines der erfolgreichsten auffassen. Es wuchert mit jeder Verschlinkung, jeder Reform und jeder Reform der Reform – um so mächtiger. Wenn man aber nicht nur dieses Prosperieren des Systems vor Augen hat, sieht man schnell, daß es sowohl mit seinen Komplementärrollen, seiner Klientel, seiner Zöglingsschaft massiv zu kämpfen hat als auch mit herber Kritik an seiner Funktionalität und mit äußerst kritischem Abnahmeverhalten im Blick auf seine Leistungen für andere Funktionssysteme. Es scheint irgendwie nicht zu gelingen, friktionsfrei Motivation (nach innen und nach außen) zu garantieren und mit entsprechender Selektivität des Verhaltens zusammenzuschweißen.

II

Üblicherweise wird genau dieses Problem, wenn es in einem sozialen Kontext erwartbar auftritt, gelöst durch sogenannte *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien*. Darunter werden ‚Einrichtungen‘ verstanden, die (an sich unwahrscheinliche) Sinnzumutungen zu ratifizieren helfen.⁸ Niemand muß mir etwas geben, das ihm gehört, aber ich kann mit dem Medium ‚Geld‘ sehr wohl die Wahrscheinlichkeit steigern, zu erhalten, was bis dahin nicht in meinem Eigentum war; niemand hat die angeborene Verpflichtung, sich durch kollektive Entscheidungen binden zu lassen, aber im Normalfall wird diese Bindung durch das Medium ‚Macht‘ erzwungen; niemand muß es auf sich nehmen, jemand anderen komplett und im Modus der Höchstrelevanz zu betreuen (oder diese Betreuung zu dulden), es sei denn, das Medium ‚Liebe‘ ist im Einsatz.⁹

Die Frage ist demnach punktgenau, ob – und wenn welches – Medium im System der Erziehung soweit symbolisiert und generalisiert ist, daß das Ansinnen, sich als in

⁷ Ich könnte auch sagen: Schrullen, aber die Marotte bezeichnet ja auch ein Zepter mit Narren- oder auch nur Puppenkopf, also eine Figur, der wesentliche Teile fehlen, und ebendies ist hier passend.

⁸ "Als symbolisch generalisiert wollen wir Medien bezeichnen, die Generalisierungen verwenden, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren, das heißt: als Einheit darzustellen. Wichtige Beispiele sind: Wahrheit, Liebe, Eigentum/Geld, Macht/Recht; in Ansätzen auch religiöser Glaube, Kunst und heute vielleicht zivilisatorisch standardisierte 'Grundwerte'. Auf sehr verschiedene Weise und für sehr verschiedene Interaktionskonstellationen geht es in allen diesen Fällen darum, die Selektion der Kommunikation so zu konditionieren, daß sie zugleich als Motivationsmittel wirken, also die Befolgung des Selektionsvorschlages hinreichend sicherstellen kann. Die erfolgreichste/folgenreichste Kommunikation wird in der heutigen Gesellschaft über solche Kommunikationsmedien abgewickelt, und entsprechend werden die Chancen zur Bildung sozialer Systeme auf die entsprechenden Funktionen hindirigiert." Luhmann, N., *Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984, S.222.

⁹ Vgl. Fuchs, P., *Liebe, Sex und solche Sachen, Zur Konstruktion moderner Intimsysteme*, Konstanz 1999.

irgendwelchen Hinsichten als ‚unfertig‘ definieren und dann mit Änderungszumutungen überziehen zu lassen, in seiner Akzeptanz ‚verwahrscheinlicht‘ wird. Sieht man (jedenfalls heute) von Strategien der Züchtigung ab, so verbleiben nur wenige Möglichkeiten. Eine davon ist die Annahme, daß dies ein *Medium der Scheine* sei, der Testate, der Zertifikate, der Diplome etc., deren Erwerbbarkeit in Aussicht gestellt wird, um Motive für gegenwärtiges Tolerieren der erzieherischen Selektionsofferten zu verschaffen – durch den Verweis auf zukünftige Karrierechancen zu erziehender Individuen.

Das erscheint zunächst schlüssig, da es offenbar immer (mittlerweile bis in Kindergärten hinein) auf zu erwerbende Abschlüsse ankommt, ohne die das Erziehungsgeschäft kein nachweisbares Ende nehmen kann. In ein solches Medium würde sich mühelos eine Codierung wie *bestanden/nicht-bestanden* einschreiben lassen. Die Differenz zwischen *unfertig/fertig*, ohne die man Erziehung kaum denken kann, fügt sich ebenfalls paßgenau an, da der Abschluß, der erreicht wird, zugleich das Finale der Erziehung (die testierte ‚Fertigkeit‘) darstellt. Lebenslanges Lernen mag Sinn machen; lebenslanges Erzogen-Werden ist ersichtlich: Unsinn.¹⁰

Gesetzt, es ginge tatsächlich um ‚Scheine‘, würde jedoch das Konzept der Erziehung (und der Bildung) auf *Trivialisierung* hinauslaufen.¹¹ Testate lassen sich erhalten, wenn auf weitgehend standardisierte (Vergleichbarkeit ermöglichende) Abfragen die Antworten gegeben werden, die richtig sind, und wenn nicht, dann nicht. Die ‚Zöglinge‘ des Systems würden in Trivialmaschinen transformiert, die kaum über intern komplexe Informationsverarbeitungsschleifen verfügen. Vielleicht, könnte man spekulieren, wäre die Umwelt des Systems sogar damit zufrieden. Die allseits heraufbeschworene Effizienz der Erziehung erschiene gewährleistet. Sie wäre leichtgängig evaluierbar, weil nur von Zeit zu Zeit geprüft werden müßte, ob die Testate halten, was sie versprechen.¹²

Glücklicherweise oder unglücklicherweise, je nach Standpunkt, hat sich die Erziehung (und haben sich ihre Reflexionsinstanzen: Pädagogik und Erziehungswissenschaft) von Anfang an nicht mit der Aufgabe der Trivialisierung zufrieden gegeben. In gewisser Weise wollte und will sie näher an die zu Erziehenden Leute heran, will sie nicht in Rubriken, Kategorien, in digitalen Bewertungsmaßstäben denken. Sie verbindet mit sich eine Art ‚Mehrwert‘ oder ein ‚Darüber hinaus‘, sie will ‚Menschen bilden‘ und nicht nur ‚Material‘ heranziehen, das tauglich (im Sinne von andock-fähig) für die Gesellschaft ist.

Der Ausdruck für diese Intention auf Entrivialisierung ist, daß die sozialen Adressen der zu Erziehenden mit den Einträgen der ‚Eigen-Mächtigkeit‘, der Autonomie, der Freiheit, der Selbstreferenz, der ‚Eigen-Wertigkeit‘ versehen werden, das dann – je näher man an die Gegenwart herangeht – in immer entschiedenerem Maße, ablesbar an einer durchaus eingeführten und im System irgendwie überzeugenden *kanonischen Phraseologie*.¹³ Das System pflegt eine eigene Anthro-po-Ontologie, in der all diese Werte miteinander verbunden sind, Gegen-Trivialisierungswerte, wie man sagen könnte, die auf eine seltsame

¹⁰ Es wäre jedenfalls sonderbar, wenn ich mich als Erzieher meiner Studierenden auffassen würde, und komisch, wenn die Studierenden sich noch erziehen ließen.

¹¹ Vgl. sowohl zur Trivialisierung wie zur Entrivialisierung von Trivialmaschinen Foerster, H., *Kybernetik. Perspektiven der Technokultur*, Berlin 1993, S.126-160.

¹² Mitunter scheint es, als gehe der Trend dahin, als sei es mittlerweile sozial evident, daß Evaluation (und alle Anrainerbeschäftigungen) einen anderen Sinn machen als den der Trivialisierung der Erziehung.

¹³ Vgl. zur Formel von der kanonischen Phraseologie Schleichert, H., ‚Über die Bedeutung von "Bewußtsein"‘, in: Krämer, S. (Hrsg.), *Bewußtsein, Philosophische Beiträge*, Frankfurt a.M. 1996, S.54-65, S.54.

‚Dämonisierung‘ der zu Erziehenden zulaufen.¹⁴ Sie sind dann nicht ‚Formen-Töpfe‘ für Beliebiges¹⁵, in die man Inhalte einfüllen kann, sondern ‚selbstig‘ und kognitiv ‚auto-agil‘ auf eine Weise, die die Erzieher in die Rolle von Anregungsexperten bringt, die Anregungen produzieren, die der zu Erziehende im Eigenkontakt nutzt oder eben nicht nutzt.

Die Schwierigkeit liegt auf der Hand: Durch die eben zitierte kanonische Phraseologie der selbstreferentiellen Individualität re-importiert die Erziehung das Unwahrscheinlichkeitsproblem, das sie durch das Medium der Scheine (Testate) etc. und zuvor durch das der Züchtigung zu lösen schien. Und dieses Problem ist katalytisch für die ‚permanente Reformistik‘ des Erziehungssystems, insofern es die basale Unwahrscheinlichkeit der Erziehung auf Dauer stellt. Die durch die skizzierte Autonomie-Semantik eingeführte ‚Dämonie‘ ist immer ‚widrig‘, gleichgültig, welche Strategien man auf sie appliziert. Etwas anders ausgedrückt: Das System ‚gibt sich selbst die Nadel‘, wenn es sich mit einer zutiefst unsteuerbaren Komplementäradresse ausstattet. Der dazu passende Mythos ist der des Königs von Korinth: Sisyphus.¹⁶

III

Im Blick auf das eben skizzierte Problem sind verschiedene Einstellungen möglich. Man kann resignieren und in die innere Emigration gehen; man kann aber auch das Insistieren auf Selbstreferenz, Autonomie, Freiheit etc. hinsichtlich des Edukanden billigen oder sogar als Errungenschaft, die es zu verteidigen gilt, feiern. Die Idee dahinter ist, daß das zu erziehende Gegenüber wie jemand behandelt werden muß, der über jene Eigenschaften ‚faktisch‘ verfügt. Er *hat sie zu haben*, und wenn nicht, muß nachentwickelt, nachreguliert werden, kurz: dazu erzogen werden. Die Anthro-po-Ontologie des Systems sieht freiheits- und selbstverständigungsbegabte Individuen vor; nur deshalb sind sie erziehbar und nur deshalb verbietet sich die Dressur. Das System baut dann Zeit ein, indem es diese Ontologien in die Form der Vision¹⁷ bringt: Das, was nicht ist, aber sein soll, wird sein – durch Erziehung. Wenn die Edukanden dann sind, was sie sein sollen (autonome Nicht-Trivialmaschinen), hat die Erziehung gewonnen, indem sie – sozusagen: triumphal – scheitert. Die ‚Zöglinge‘ entziehen sich – so erzogen – dem Zugriff des Systems, das also systematisch Scheinsiege verzeichnen muß. Es befindet sich in der Rolle des Pyrrhus.

Daran zu feiern ist die Übereinstimmung mit einem (emphatischen) Menschenbild, das die funktionale Differenzierung der Gesellschaft wie ein Schatten begleitet. Die Ablösung aus der Schicht- und Ständewelt der Prämoderne setzt, wenn man so will, die Individuen frei für neuartige Wahlmöglichkeiten. Sie placiert sie auf einen Tummelplatz der Alternativität.

¹⁴ Etwa im Sinne von Tillich, P., Das Dämonische, Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte, in: Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und der Religionsgeschichte 119, 1926, S.1-44. Das Dämonische erscheint als "Form der Formwidrigkeit", als ein „Gegen-Positives" (S.6).

¹⁵ Vgl. Nietzsche, F., Werke in drei Bänden. Herausgegeben von Schlechta, K., München 1954, Bd.2., S.669: Der Mensch ist „vielmehr nur ein zarter ausgeblasener feiner beweglicher Formen-Topf, der auf irgendeinen Inhalt und Gehalt erst warten muß, um sich nach ihm ‚zu gestalten‘ – für gewöhnlich ein Mensch ohne Gehalt und Inhalt, ein ‚selbstloser‘ « Mensch."

¹⁶ Auch deswegen, weil man sich ihn, folgt man Camus, als einen glücklichen Menschen vorstellen muß.

¹⁷ Man könnte auch sagen: in die Form der *Theorie*, wenn man ‚visio‘ als Übersetzung gelten läßt.

Sie de-zentriert die Funktionen, die ehemals durch die Strata bedient wurden, und verteilt sie auf exklusive Funktionszentralen, auf Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Politik, Kunst, Religion etc. und eben auch auf: Erziehung. Die neue gesellschaftliche Welt ist in ihren Kernbereichen ausgezeichnet durch extrem lose Integration, durch eine beispiellose Steigerung der Freiheitsgrade. Das Individuum ist nicht mehr eingeschweißt in die Bewandnisse der Schicht, in die es hineingeboren ist, es muß nicht mehr eingepaßt werden (im Sinne einer nachgerade ‚holzschnitzerischen‘ oder ‚gärtnerischen‘ Erziehung). Es wird statt dessen zu einer ‚strukturellen Selbstregulierung‘, ein Vorgang, dem die entsprechende Semantik der Individualität, der Selbstreferenz, der Autonomie nachgeführt wird.¹⁸ Und Autonomie heißt dann nichts weiter als: "... wählen können in den Aspekten, in denen man sich auf Abhängigkeit von der Umwelt einläßt ..."¹⁹

Dieses Menschenbild (diese Pathosformel) überzeugt flächendeckend auch deswegen, weil die funktional differenzierte Gesellschaft ihr Legitimitätsprinzip in der Chance eines jeden und einer jeden zur Inklusion in alle Funktionssysteme hat.²⁰ Das setzt die Nicht-Festlegbarkeit der Individuen auf bestimmte soziale Kontexte voraus, und sogar, daß diese Individuen nicht Teile der gesellschaftlichen Maschinerie sind, sondern: Externitäten, die auf der Basis von *causes uncaused* wählen und handeln können (müssen!).²¹

Wenn wir sagen, daß dies vorausgesetzt sei, ist genau gemeint, daß die funktionale Differenzierung nicht aufruhet auf Individuen, die *so* sind, die es in dieser Form ‚gibt‘, sondern, daß sie dieses Bild *projiziert* als Bedingung der eigenen Möglichkeit.²² Die so strukturierte Gesellschaft ‚backt‘ oder ‚sintert‘ gleichsam die Individuen aus: als wahlfähige, freiheitsbegabte ‚Futteralsysteme‘, in denen ‚Unverfügbarkeiten‘ stecken und stecken müssen.²³ Und diese Individuen werden, wenn man so will, in dieser Form sozial plausibel: durch *kommunikative Akkomodation*, und hier besonders durch das (sozusagen: unausweichliche) Anbequemen an jene Projektion, die durch das System der Erziehung betrieben wird, das sie als Folie seiner Operationen und zugleich als telos seiner Operativität aufnimmt und so wirksam prozessiert, daß bis in die Abgründe der Selbstfindungskurse an Volkshochschulen und vergleichbaren Einrichtungen kein Zweifel daran besteht, daß das Bild gilt, daß es die Wahrheit ist.

Daran wäre beileibe nichts Lächerliches, es sei denn, die Projektion sozialer Adressen nach dem Bilde, das wir gezeichnet haben, könne zwar als sozial wirksam (und insofern als

¹⁸ Das Individuum wird zum "Kreuzungspunkt". So Dilthey, W., Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat, Gesammelte Schriften, Bd.5., 1957(2), S.63. Vgl. auch Fuchs, P., Individualisierung im System, in: Kron, Th. (Hrsg.), Individualisierung und soziologische Theorie, Opladen 2000, S.69-87.

¹⁹ Luhmann 1984, a.a.O., S.279.

²⁰ Deutlichster Ausdruck ist die Lösung der Französischen Revolution: Liberté, Egalité, Fraternité. Vgl. zum Begriff der Inklusion Luhmann, N., Inklusion und Exklusion, in ders., Soziologische Aufklärung 6, Die Soziologie und der Mensch, Opladen 1995, S.237-264. (Auch - in unautorisierter Fassung in: Berding, H. (Hrsg.), Nationales Bewußtsein und kollektive Identität, Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins der Neuzeit 2, Frankfurt a.M. 1994, S.15-45); Stichweh, R., Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Mayntz, R. et al., Differenzierung und Verselbständigung: Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme, New York - Frankfurt a.M. 1988, S.261-293; Fuchs, P./Schneider, D., Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom, Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung, in: Soziale Systeme, H.2, 1995, S.203-224. Siehe auch Lehmann, M., Inklusion, Beobachtungen einer sozialen Form am Beispiel von Religion und Kirche, Frankfurt a.M. 2002.

²¹ Vgl. Shackle, G.L.S., Imagination and die Nature of Time, Edinburgh 1979, S.1.

²² Vgl. zu einer Ausarbeitung dieser Überlegung Fuchs, P., Das Maß aller Dinge, Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen, Ms. Travenbrück 2006.

²³ Vgl. zur Futteralsituation des Menschen Plessner, H., Die Frage nach der *Conditio Humana*, Aufsätze zur philosophischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 1976, S.115.

Realität) verbucht werden, aber das Bild sei nur sozial fungibles Imago für eine ganz andere Realität, die es erzwingt: als fungierende Simplifikation für eine (noch weitgehend undurchschaute) Komplexität, die in's Spiel kommt, wenn die soziale Adresse der Moderne die Form der Polykontexturalität, der Heterarchie, gar: der Hyperkomplexität annimmt.

IV

Die These ist, daß das System der Erziehung eine fungierende Anthro-Ontologie pflegt, die das, was in der funktionalen Differenzierung als soziale Adresse zustande kommt, nicht deckt. Das Adressenformular des Systems sieht zwar Einträge vor wie Individualität, Autonomie, Selbstreferenz, die im Zuge funktionaler Differenzierung bis an den heutigen Tag sozial plausibel sind (es geht also nicht: um eine antiquierte Tradition, nicht darum, der Erziehung ihre Nicht-Modernität nachzuweisen). Aber dieses Formular ist, wie wir sagen wollen, eine scharfe Reduktion der Komplexität, eine Spitzenleistung der Simplifikation, wenn man es in die *polykontexturale* Differenzierungstypik der Gesellschaft einbaut.

Monokontexturale Verhältnisse sind dann gegeben, wenn eine Domäne, eine Region durch eine ‚weiteste‘ Unterscheidung durchorganisiert wird, die sich nicht transzendieren läßt.²⁴ Man kann auch von einem Bereich sprechen, der durch eine Unterscheidung aufgespannt wird, die nur zuläßt, die eine oder die andere Seite der Unterscheidung zu bezeichnen und – Tertium non datur.²⁵ Eine Monokontextur ist demnach ein Universum, in dem alles, was vorkommt, nach Maßgabe der weitesten Unterscheidung vorkommt, und damit ein Begriff, der keinen Plural kennen dürfte. Was immer differenziert ist, ist in der Kontextur differenziert, und schon das Wort ‚in‘ wäre falsch, weil es ein ‚Außen‘ suggeriert.²⁶

²⁴ "It is obvious that the alternative between Being and Nothingness is the absolute widest that our thinking may conceive and we shall call ... a domain which is characterized by an absoluteley uniform background and whose limits are determined by an absolutely generalized TND (tertium non datur, P.F.) an ontological contexture or contextuality." So jedenfalls Günther, G., *Life as Poly- Contextuality*, in: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Bd.II, Hamburg 1979, S.283- 306, S.286, und auf der folgenden Seite: "We are now ready to see the deep ontological assumption which lies behind the epistemology of Aristotle. It can be formulated as follows: The universe is, logically speaking, 'mono- contextual'. Everything there is belongs to the universal contexture of objective Being. And what does not belong to it is just Nothingness."

²⁵ Aus diesem Grund ist Friedrich Nietzsche mit dem Titel „Jenseits von Gut und Böse“ ein so wundersamer Wurf gelungen, Vorspiel der Polykontexturalität, über die wir gleich reden werden. Vgl. jedenfalls zur Technik dieses aphoristischen Denkens Wellner, K., Nietzsches Standpunkt „jenseits von gut und böse“, in: *Concordia* 26, 1994, S.41-71. "Eine KONTEXTUR ist ein universaler Leerbereich, in dem das bereichsspezifische tertium non datur unrestringierte Gültigkeit hat, eine basale Qualität, eine Quelle im metaphorischen und kategorientheoretischen Sinne. Kontextur ist dasjenige, das dem abendländischen Denken ... verborgen bleiben mußte, da sie sich in deren Inhaltlichkeit verloren hat. Eine Kontextur ist in ihrer Einzigkeit absolut universal und zugleich doch nur eine Einzelne unter Vielen. Das Konzept der Kontextur ist nur sinnvoll im Zusammenspiel mit qualitativer Vielheit, also nur als Polykontexturalität. Kontextur ist nicht Kontext; die unbegrenzte Vielfalt der Kontexte, Sorten, Schichten, Bereiche, Regionen usw. sind intra-kontexturale Konzepte. Logozentrisches Denken erweist sich, trotz der Vielfalt der Kontexte, als monokontextural." Ditterich, J./Helletsberger, G./Matzka,R./Kaehr, R. (Projektteam), *Organisatorische Vermittlung verteilter Systeme*, Forschungsprojekt im Auftrag der Siemens-AG, München - Berlin 1985 (Manuskript Forschungsstudie), S.114.

²⁶ "Expressed another way, 'the Undifferentiated ex-ists only through its own differentiation.'" Stambaugh, J., *The Formless Self*, New York 1999, S.92. Vgl. zur Innen/Außen-Problematik Fuchs, P., *Die Metapher des Systems*, Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse, Weilerswist 2001.

Polykontextualität müßte also (und paradoxerweise) eine Form realisieren, in der es eine Mehrheit von *Universa* gibt, die jedes für sich ein generalisiertes Tertium-non-Datur eingerichtet haben, eine Mehrheit also von Kontexturen, die sich aus der jeweiligen Kontextur heraus nicht transzendieren lassen, eine Pluralität mithin von nur regional gültigen Ontologien.²⁷ Es gäbe nicht mehr die *eine* Welt, die sich als *universitas rerum*, als *aggregatio corporum* begreifen ließe, als Hierarchie, in der das Leibnizsche *principium grande* ‚Nihil est sine ratione‘ durchgängig Bestand hätte. Nicht einmal eine Vielwelten-Theorie ließe sich aufrechterhalten, wenn dann noch die *eine* Welt der vielen Welten mitgedacht würde.

Diese Idee ist bizarr, aber sie trifft exakt auf die moderne Gesellschaft zu. Sie ist auf der Ebene ihrer primären Differenzierung eine Konstellation autonom operierender, exklusiv nur eine Funktion bedienender Systeme, die ihren Einzugsbereich über strikt binäre Codes in sich ordnen und (jedenfalls in den Erfolgsfällen) Drittheitsmöglichkeiten ausschließen. Wirtschaft unterscheidet Zahlung von Nichtzahlung (Eigentum/Nicht-Eigentum), Politik das Innehaben von Ämtern von ihrem Nicht-inne-haben, Wissenschaft wahr von unwahr, Religion Immanenz von Transzendenz, Recht Recht von Unrecht, Kunst schön von häßlich, Gesundheit krank von gesund, Sport Gewinnen von Verlieren etc. Alle diese Systeme beobachten die Welt auf der Basis ihrer Codes *totalisierend*, und kein System ist vorstellbar, daß die Pluralität dieser Beobachtungen zurückführen könnte auf die *eine* Perspektive, die schlechthin die Gesamtheit zu sehen gestattete, ein hinter allen Perspektiven stehendes, gemeinsames Prinzip. Die Einheit dieser Gesellschaft ist die Verschiedenheit, aber selbst diese Formulierung ist standortgebunden, hier an den point de vue der systemtheoretisch inspirierten Soziologie.²⁸

Polykontextualität bedeutet zugleich *Heterarchie*²⁹, wenn damit eine nicht-hierarchisierbare Architektur gemeint ist, die Kontexturen ‚auflistet‘, die sich nicht in eine Rangordnung, in eine prioritäre Beziehung bringen lassen.³⁰ Es gibt keine ‚heiligen‘ Gründe, keine Äquifinalität oder Äquipotenz der Regionen.³¹ Da ist niemand, der steuert oder gesteuert werden könnte. Bezeichnend dafür ist, daß weder die Gesellschaft noch ihre

²⁷ Vgl. Rombach, H., *Welt und Gegenwelt, Umdenken über die Wirklichkeit: Die philosophische Hermetik*, Basel 1983. Siehe dazu, daß solche Überlegungen auch in der Physik eine Rolle spielen, Rohrlach, F., *Pluralistic Ontology and Theory Reduction in the Physical Sciences*, in: *Brit.J.Phil.Sci.* 39, 1988, S.295-312.

²⁸ Die sich nicht darüber wundert, daß ihr Bild dieser besonderen Verschiedenheit spätestens seit der Romantik korreliert mit Vorstellungen der Fragmentarisierung und Zersplitterung, kurz: der Nicht-Einheit. Ein schönes Symptom sind die Titel der Aphorismensammlungen (wie übrigens der Boom der Aphoristik selbst): „Sporaden (Hilsbecher), Blütenstaub (Novalis), Splitter (Jellinek und Bukofzer), Brocken (Hamann), Späne (Goethe), Grillen (Hamann), Lichtstrahlen (Bruno), Apokryphen (Seume), Senker (Novalis), Fingerzeige (Jean Paul), Ideenwürfeln (Jean Paul), Sprikker (Wilhelm Busch), minima moralia (Adorno), Fermente (Novalis und Baader), Hobelspähne (Vierordt), Funken (Ritter), Monogramme (Adorno).“ Neumann, G., *Ideenparadiese, Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe*, München 1976, S.37/38. Die Fülle der Homo-Formeln ist nicht minder bezeichnend: homo sapiens, homo sapiens sapiens, homo faber, homo symbolicus, homo symbioticus, homo oecologicus, homo integralis, homo militans, homo viator, homo patiens, homo optionis, homo necans, homo oeconomicus, homo politicus, homo sociologicus, homo ludens, homo compensator, homo, psychologicus, homo fanaticus, homo rhetoricus etc. Vgl. Kopperschmidt, J., *Was weiß die Rhetorik vom Menschen? (Thematisch einleitende Bemerkungen)*, in ders. (Hrsg.), *Rhetorische Anthropologie, Studien zum Homo rhetoricus*, München 2000, S.7-37, S.22.

²⁹ Man könnte auch von *Heterotopie* sprechen. Vgl. etwa (bezugnehmend auf Foucault) Brauns, J., *Heterotopien*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift, Hochschule für Architektur und Bauwesen 'Weimar'*, H.3/4, 1992, S. 163-169.

³⁰ Wie die Einkaufszettel meiner Frau. Vgl. im übrigen Ditterich et al., 1985, a.a.O., S.96.

³¹ Vgl. Serres, M., *Hermes I, Kommunikation*, Berlin 1991, S.14.

primären Subsysteme über soziale Adressen verfügen.³² Diese Systeme sind (sogar im üblichen postalischen Sinne) nicht adressierbar, also unerreichbar.³³

Hyperkomplexität einer polykontexturalen und heterarchen Struktur ist dann erreicht, wenn im Arrangement der Kontexturen die Information mitzirkuliert, daß dies der Fall ist: Polykontexturalität und Heterarchie.³⁴ Oder anders ausgedrückt: wenn polykontexturale Systeme in die Registratur ihrer Unsteuerbarkeit getrieben und damit gezwungen werden, sich mit dieser besonderen Form der Komplexität zu befassen. Hyperkomplexität ist, wenn man so will, der tragische Kontrapunkt der Hochmoderne.

V

Wenn und insoweit soziale Adressen als Strukturen sozialer Systeme begriffen werden können, besteht kein Grund, nicht anzunehmen, daß die Formen von Adressabilität³⁵ mit den jeweiligen Differenzierungstypen ko-variiieren. Der Vereinfachung halber könnte man diese Formen *Adressenformulare*³⁶ nennen und damit meinen, daß zu verschiedenen Zeiten und auch in verschiedenen Kulturen die für konkrete Adressen eintragbaren ‚Eigenschaften‘ tatsächlich verschieden seien. Das Formular des Mittelalters und der anbrechenden Neuzeit³⁷ ist nicht dasselbe wie das Formular der Moderne, dasjenige, das japanische Kommunikation orientiert, nicht identisch mit demjenigen, das sich in europäischen Kontexten entwickelt hat.³⁸

Für unsere Diskussion würde dies bedeuten, daß die Struktur der sozialen Adresse in den Kernzonen funktionaler Differenzierung nicht mehr monokontextural ist (im Sinne einer Hierarchie), sondern sich ‚polykontexturalisiert‘ hat. Sie kombiniert via Kommunikation (und nur verankert am Eigennamen) heterarchie und inkompatible Adressierungsströme.³⁹ Sie hat (und wiederum jenseits des Namens) keine Einheit, keinen Grund, in dem sie

³² Siehe Fuchs, P., Das System „Terror“, Versuch über eine kommunikative Eskalation der Moderne, Bielefeld 2004. Das nicht aufgeklärte Problem ist: Wie können Heterarchien Kompossibilität organisieren?

³³ Vgl. Fuchs, P., Die Erreichbarkeit der Gesellschaft, Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit, Frankfurt a.M. 1992. Der Titel ist dezidiert ironisch.

³⁴ Luhmann 1984, a.a.O., S. 637f. Siehe ferner Löfgren, L., Complexity of Descriptions of Systems: A Foundational Study, International Journal of General Systems 3, 1977, S.197-214; ferner Rosen, R., Complexity as a System Property, International Journal of General Systems 3, 1977, S.227-232.

³⁵ Fuchs, P., Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie, in: Soziale Systeme, Jg.3, H1., 1997, S.57-79, als Detailstudie ders., Weder Herd noch Heimstatt - Weder Fall noch Nichtfall. Doppelte Differenzierung im Mittelalter und in der Moderne, in: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie, H.2, 1997, S.413-437; ders., Moderne Identität - im Blick auf das europäische Mittelalter, in: Alois Hahn/Herbert Willems (Hrsg.), Identität und Moderne, Frankfurt a.M. 1999, S.273-297.

³⁶ Wir geben uns der Hoffnung hin, daß dieses Bild vom Adressenformular sehr viel Forschung bündeln und stimulieren kann.

³⁷ Vgl. als Fallstudie Fuchs, P., Von Jaunern und Vaganten - Das Inklusions/Exklusions-Schema der A-Sozialität unter frühneuzeitlichen Bedingungen und im Dritten Reich, in: Soziale Systeme 7, H.2, 2001, S.350-369.

³⁸ Vgl. die Studie über japanische Kommunikation in Fuchs, P., Die Umschrift, Zwei kommunikationstheoretische Studien, Frankfurt a.M. 1995.

³⁹ Das Problem ist unter den verschiedensten Theoriebedingungen registriert worden. Siehe etwa Giddens, A., Modernity and Self-Identity, Self and Society in the Late Modern Age, Stanford 1991; Glass, J.M., Shattered Selves, Multiple Personality in a Postmodern World, Ithaca - London 1993; Hewitt, J.P., Dilemmas of the American Self, Philadelphia 1989.

wurzeln könnte.⁴⁰ Sie ist ‚grundlos‘⁴¹ und in diesem Verständnis ein ‚Ungrund‘.⁴² Oder anders gewendet: Sie verzeichnet kein Subjekt, kein Hypokeimenon, kein Zugrundeliegendes. Sie ist (als Struktur) auch nichts Abgrenzbares und eher in der Metapher des Rhizoms vorstellbar.⁴³ Nahebei liegende Bilder wären auch das der ‚Liste‘ oder der ‚listenförmigen Verzettelung‘.⁴⁴

In einer ersten, daran anschließenden Überlegung kann man schnell erkennen, daß die anthro-ontologische Konstruktion der Adresse im Erziehungssystem nichts ist: als die Adressenkonstruktion dieses Systems. Anders ausgedrückt: Sie ist (aus der Perspektive der Polykontextualität) kontingent, also weder notwendig noch unmöglich. Sie wird jedoch im System *ontologisiert* und damit als *inviolable level* in die Zone der Fraglosigkeit befördert. Sie löst im System die Frage nach der Bedingung der Möglichkeit der Erziehung *und* die nach dem *telos* erzieherischer Operationen. Sie setzt *den* Menschen als Person an, die ausgestattet ist mit den Merkmalen der Autonomie, der Freiheit, der Individualität, der Selbstreferenz und fügt im selben Zuge dem heterarchen Zuschnitt des gesellschaftlichen Adressenformulars einen weiteren Topos an, der sich ‚einreicht‘ in die Heterotopie der primären Differenzierung. Sie schreibt sich, wie man sagen könnte, der textologischen Unabschließbarkeit des listenförmigen Adressenformulars ein. Sie gibt und nimmt: zugleich.⁴⁵

Diese Überlegung achtete auf die Differenz zwischen der Adressenkonstruktion des Erziehungssystems und dem Adressenformular funktionaler Differenzierung. Der Befund

⁴⁰ Franz Kafka (Über das Schreiben, hrsg. von Erich Heller und Joachim Beug, Hamburg 1983, S.112) schreibt über seine Schreibschwierigkeiten: "Alle Dinge nämlich, die mir einfallen, fallen mir nicht von der Wurzel aus ein, sondern erst irgendwo gegen ihre Mitte. Versuche sie dann jemand zu halten, versuche jemand ein Gras und sich an ihm zu halten, das erst in der Mitte des Stengels zu wachsen anfängt. Das können wohl einzelne, zum Beispiel japanische Gaukler, die auf einer Leiter klettern, die nicht auf dem Boden aufliegt, sondern auf den emporgehaltenen Sohlen eines halb Liegenden, und die nicht an der Wand lehnt, sondern nur in die Luft hinaufgeht."

⁴¹ Vgl. zum Problem der 'Gründigkeit' auch Heidegger, M., Vom Wesen des Grundes, Frankfurt a.M. 1965(5); ders., Der Satz vom Grunde, Pfullingen 1971(4).

⁴² Siehe zu diesem Wort Schelling, F.W.J., Sämtliche Werke, Bd. VII, Darmstadt 1968, S.407/408.

⁴³ Direkt einschlägig: Wartenpfehl, B., Dekonstruktion von Geschlechtsidentität, Transversale Differenzen, Eine theoretisch-systematische Grundlegung, Opladen 2000, S.156ff. Locus classicus: Deleuze, G./Guattari, F., Tausend Plateaus, Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin 1997 (Mille plateaux Paris 1980).

⁴⁴ Vgl. symptomatisch Latour, B., Wir sind nie modern gewesen, Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 1998 (Paris 1991), S.7ff.; Borges, J.L., Das Eine und die Vielen, Essays zur Literatur, München 1966, und unter literaturwissenschaftlicher Perspektive Mainberger, S., die Kunst des Aufzählens, Berlin - New York 2003.

⁴⁵ Die Konsequenz ist sehr schön von Borges durchbuchstabiert worden. „Dem anderen, Borges, passiert immer alles. Ich schlendere durch Buenos Aires und verweile mich, vielleicht schon unwillkürlich, um ein geschwungenes Hoftor und das Türgatter zu betrachten; von Borges erhalte ich Nachrichten durch die Post und erblicke seinen Namen in einem Professorenkolleg oder in einem biographischen Lexikon. Ich habe Spaß an Sanduhren, an Landkarten, an der Typographie des 18. Jahrhunderts, an dem Aroma von Kaffee und an der Prosa Stevensons; der andere teilt zwar diese Vorlieben, aber in aufdringlicher Art, die sie zu Attributen eines Schauspielers macht. Es wäre übertrieben zu behaupten, daß wir auf schlechtem Fuß miteinander stünden; ich lebe, ich lebe so vor mich hin, damit Borges seine Literatur ausspinnen kann, und diese Literatur ist meine Rechtfertigung. Ich gebe ohne weiteres zu, daß ihm hie und da haltbare Seiten gelungen sind, aber diese Seiten können mich nicht retten, vielleicht, weil das Gute schon niemandes Eigentum mehr ist, auch nicht des anderen Eigentum, sondern der Sprache oder der Tradition angehört. Im übrigen bin ich dazu bestimmt, mich zu ruinieren, und nur irgendeiner meiner Augenblicke wird in dem anderen fortzuleben vermögen. Allmählich trete ich ihm alles ab, obwohl mir seiner widerwärtige Art, zu verfälschen und zu vergrößern, bekannt ist. Spinoza war der Auffassung, daß alle Dinge in ihrem Sein beharren wollen; der Stein will bis in alle Ewigkeit Stein und der Tiger Tiger sein. Ich muß in Borges verbleiben, nicht in mir (sofern ich überhaupt jemand bin), aber ich erkenne mich in seinen Büchern nicht so sehr wieder wie in vielen anderen oder wie im beflissenen Gezupf einer Gitarre. Vor Jahren wollte ich unser Verhältnis lösen; von den Mythologien der Außenviertel ging ich zu den Spielen mit der Zeit und mit dem Unendlichen über, doch treibt heute Borges diese Spiele. Und ich werde mich nach etwas anderem umsehen müssen. So ist mein Leben eine Flucht, und alles geht mir verloren und fällt dem Vergessen anheim oder dem anderen. Ich weiß nicht einmal, wer von uns diese Seite schreibt.“ Borges, J.L., zit nach Hofstadter. D.R./Dennett, D.C. (Hrsg.), Einsichten ins Ich, Fantasien und Reflexionen über Selbst und Seele, Stuttgart 1982(2), S.27.

ist allerdings nicht weiter tragisch, da durch die anderen Funktionssysteme auf ähnliche Weise interne Adressenkonstruktionen erzeugt werden, die auf regional funktionierende Ontologien hinauslaufen. Es gibt, ließe sich formulieren, nichts einzuwenden, es sei denn: im Erziehungssystem selbst, das die eben diskutierten Einsichten unter Struktur-, also unter Latenzschutz stellen muß.⁴⁶ Wenn die Adressenkonstruktion des Systems als Ontologie funktionieren soll, muß die Kontingenz der Konstruktion ausgeblendet werden, oder, wie man gewöhnlich sagt, im blinden Fleck des Systems dauerhaft verschwunden sein.⁴⁷ Das System darf die Konstruktivität seiner Ontologie nicht sehen, es müßte sich sonst, wenn es das wollte, selbst verlassen können.⁴⁸

Das eigentliche (und dann tragische) Problem ergibt sich, wenn man den Umstand einbezieht, daß die psychosomatischen Komplexe, die die relevante Umwelt (Mitwelt) sozialer Systeme darstellen, auf dem Wege der strukturellen Koppelung (oder stärker noch: auf dem Wege der konditionierten Koproduktion) das je funktionierende Adressenschema assimilieren bzw. sich ihm akkomodieren.⁴⁹ Sie sind – pointiert gesagt – in ihrer Eigenstruktur, in ihrer Selbstzugänglichkeit Effekt von *Adressabilitätsgeschichte(n)*.⁵⁰ Das heißt: Sie gewinnen ihre ‚Eigen-Gestalt‘ im lebenslangen Kontakt mit Kommunikation, den dazugehörigen Adressabilitätszumutungen und der Sedimentierung interner Absetzbewegungen.⁵¹ In gewisser Weise ist deswegen diese ‚Eigen-Gestalt‘ durch und durch: *konventionell*, wenn man darunter versteht, daß sie als das Ergebnis zeit- und differenzierungsgebundener Adressenkonventionen begriffen werden kann.⁵²

Hinsichtlich unseres Themas würde folgen, daß dem Adressenformular der Hochmoderne eine polykontexturale und heterarche psychosomatische Umwelt entspricht, deren Prozessoren nicht als selbst-repräsentative Systeme aufzufassen sind, wenn man darunter Systeme versteht, die ein Element enthalten, das alle anderen Elemente des Systems vollständig spiegeln könnte.⁵³ Gelänge dies, hätte man es mit hierarchisierbaren Systemen zu tun, die sich *monokontextural* ordnen ließen, insofern sie *eine* weiteste Unterscheidung zur Verfügung hätten, in die alle Binnendifferenzierungen eingeschrieben wären. Wenn es aber triftig ist, daß es um heterarche Systeme geht, fällt jede bindende Selbstbeschreibung (im Sinne eines *cor et punctus*⁵⁴) aus. Anders ausgedrückt: Die Individuen sind *dividual*.⁵⁵

⁴⁶ Vgl. als Illustrationen des Problems die Studien in Luhmann, N./Fuchs, P., *Reden und Schweigen*, Frankfurt a.M. 1989.

⁴⁷ Siehe zum Einsatz der Blind-Spot-Metapher grundlegend James, W., *On a Certain Blindness in Human Beings*, in ders., *Talks to Teachers and to Students on Some of Life's Ideals*, Neudruck, Cambridge Mass. 1983, S.132-149; vgl. zum Einsatz der Metapher im Blick auf Problemformulierungen etwa Winograd, T./Flores F., *Understanding Computers and Cognition: A New Foundation for Design*, Reading Mass. 1986, S.77.

⁴⁸ Das erklärt etwa die anhaltenden Probleme der Erziehungswissenschaft, der Pädagogik etc. mit der Systemtheorie der Bielefelder Schule.

⁴⁹ Vgl. zu dieser Figur Piaget, J., *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*, Stuttgart 1973(2), vor allem S. 333ff.

⁵⁰ Vgl. Fuchs, P., *Der Eigen-Sinn des Bewußtseins, Die Person, die Psyche, die Signatur*, Bielefeld 2003.

⁵¹ Vgl. Luhmann, N., *Die Form "Person"*, in ders., *Soziologische Aufklärung 6, Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995, S.142-168 (auch in: *Soziale Welt 42*, 1991, S.166-175).

⁵² Vielleicht kann man auch mit dem Gedanken spielen, daß diese Konventionalität die klassische Instanz des Bewußtseins zu einer *Exstanz* macht. Vgl. zu dieser Wortbildung Bachelard, G., *Die Philosophie des Nein*, Wiesbaden 1978, S.153.

⁵³ Siehe Royce, J., *The World and the Individual, First Series*, New York 1901 (1959). Vgl. auch einen Aufsatz von John C. Maraldo, der leider nur in japanischer Sprache erschienen ist (in: Shizuteru, U., Hrsg., *Nishida Tetsugaku e no toi (Questioning Nishida's Philosophy)*, Tokyo 1990, S.85-95) und deshalb von mir nach der englischen Manuskriptfassung zitiert wird: Maraldo, J., *Self-Mirroring and Self-Awareness: Dedekind, Royce and Nishida*.

⁵⁴ Vgl. zu dieser sich auf Europa beziehenden Wendung Wehrli, M., *Der Nationalgedanke im deutschen und schweizerischen Humanismus*, in: Wiese, B.v./Henß, R. (Hrsg.), *Nationalismus in Germanistik und Dichtung, Dokumentation des Germanistentages in München vom 17.-22. Oktober 1966*, Berlin 1967, S.126-144, hier S.129

Die These ist zu ‚steil‘, um sie hier voll entfalten zu können.⁵⁶ Deswegen soll im weiteren nur spekulativ ausprobiert werden, was denn unter solchen Bedingungen für ein System zu erwarten ist, daß mit einem polykontexturalen Adressenformular und mit einer heterarchen Psyche nun wahrlich nichts anfangen kann.

VI

„... molinos de viento acometer ...“
Cervantes, Don Quijote

Die Probleme des Systems starten damit, daß einerseits die eigene Konstruktion der sozialen Adresse das Adressenformular der Hochmoderne alles andere als abdeckt (also kontingent beobachtbar ist) und daß andererseits die Edukanden, die man sich nach Maßgabe der internen Konstruktion vorstellt, ebendieser Konstruktion nicht ansatzweise entsprechen, wenn es denn bei ihnen um polykontexturale und heterarche Systeme handelt, die sich selbst nur konventionell zugänglich sind, also eigentlich nicht als individuelle, sondern als de-individualisierte ‚Einheiten‘ gelten müßten, für die die Zuschreibung der Autonomie und der selbstreferentiell gehandhabten Authentizität und Freiheit aus dem Erziehungssystem nur ein Adressenmoment von vielen (anders gearteten) ist. Das System hat es mit A-Spekten, mit Ab-Sichten (oder Weg-Sichten) zu tun, die sich ergeben, wenn es hinsieht, also seine Hin-Sicht auf die psychische Mitwelt inszeniert. Oder anders: Das psychische System ist *strukturell dämonisch*, formwidrig also im Blick auf die Form der Adresse des Erziehungssystems.⁵⁷

Dieses System hat es demnach, bezogen auf die Ratifikation seiner Sinnzumenutungen, mit einer weitaus komplexer gelagerten Unwahrscheinlichkeit zu tun, nämlich nicht einfach nur damit, daß es ‚Unfertigkeit‘ verkaufen und die Veränderung von Personen (die auch anders können) zur von ihr selbst definierten ‚Fertigkeit‘ betreiben und bewirken ‚will‘; es kämpft mit seiner Anthro-po-Ontologie gegen formwidrige (in diesem Sinne: dämonische) Adressabilitätsverhältnisse und Binnenbewandnisse psychischer Systeme unter der Bedingungen von Hochmodernität an. Es kann mit Polykontexturalität und Hierarchie (und entschiedener noch: mit Hyperkomplexität) nichts anfangen, ohne seinen Strukturschutz zu verletzen.

Die Frage ist, welche Strukturen und Prozesse des Systems gedeutet werden können als Lösungsversuche, bezogen auf jene ‚tiefere‘ Unwahrscheinlichkeit.

⁵⁵ Und damit "wortlos, begrifflos, alogisch; individuum est ineffabile." Dies konstatiert Baeumler, A., Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft, Darmstadt 1967, S.4. In der Moderne muß dann Narration herhalten, um noch eine plausible Individualität zu vermitteln. Vgl. als ein Beispiel Schlette, M., Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen, Zur Entstehung narrativer Identitätsmuster im Pietismus, Göttingen 2005.

⁵⁶ Zumindest für die Literatur (und die Kunst) ist sie aber alles andere als steil, wenn man den Weg anschaut, den die Individualität in ihr zurückgelegt hat. Man denke nur an Kafkas ‚Verwandlung‘, an ‚Ulysses‘ und ‚Finnegans Wake‘ von Joyce, an Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘, an ‚Zettels Traum‘ von Schmidt, etc.pp.

⁵⁷ Ich würde sagen, daß dies – cum grano salis – für alle Personenbewirtschaftungssysteme gilt, die eine vergleichbare Anthro-po-Ontologie installiert haben.

Da wäre zunächst *forcierte Trivialisierung*. Das System eskamotiert seine Entrivialisierungs-Interessen und damit seine Anthro-Ontologie. Die Edukanden werden zugeschnitten auf Vergleichbarkeit (nicht: auf Einzigartigkeit). Die Erziehung stellt sich auf die Priorität der meßbaren (nachvollziehbaren) Leistungen um. Es läßt sich, wie man auch sagen könnte, auf Anforderungsprofile ein, die es nicht selbst erzeugt hat. Es operiert, wenn man so formulieren darf, im Blick auf sich selbst de-autonomisierend und arbeitet in dieser drohenden Entdifferenzierungs-Situation gewissermaßen im Modus der ‚Unüberzeugtheit.‘ Das Methodisch-Technische der Wissensvermittlung wird zentral, und ebendeshalb kann ein Code wie *vermittelbar/nicht-vermittelbar* plötzlich: einleuchten.⁵⁸

In einer etwas anderen Wendung: Das System ‚verflacht‘ seine sozialen Adressen, indem es sie mehr und mehr um den Eintrag der nicht-trivialen Selbstreferenz entkernt. Das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium hätte dann, wie oben diskutiert, die Form des Testierens. Und im Duktus der De-Autonomisierung kann sogar, wie es scheint, auf Medien anderer Systeme als interne Motivationsverstärker zugegriffen werden: auf Macht, auf Geld, auf Recht.

Jener Modus der Unüberzeugtheit kann dann das Erziehungspersonal, das ja seinen Job machen muß, in die (wohl sattem bekannt) öffentliche oder privat gepflegte Larmoyanz treiben, die – wenn sie sich zu Taten aufrafft – zu einer *Appellkultur* führt, zu einer Art Medium der Appellativität, das auf Enttäuschbarkeit ausgelegt ist. Diese Kultur führt, wenn man so will, die Machtlosigkeit des Systems vor Augen: von Appell zu Appell. Rien ne va plus – dann bleibt nur noch das Beschwören via Appell an Affekte, an die Vernunft und an die mögliche Enttäuschung der Erzieher mit der Hoffnung auf korrespondierende Scham beim Edukanden. Kurz: Das System gönnt sich zunehmend *Sentimentalität*, und wenn dies wahrgenommen wird durch die weitaus weniger sentimentale Öffentlichkeit, stellt sich der Eindruck des Nürrischen ein. Der Erzieher wird zum *Caballero de la triste figura*.

Die Funktion der Kommunikation dieser Lächerlichkeit ist die Implementation eines durchgängig wirksamen *Inzitanten*, einer spezifischen Irritation, einer mittlerweile nachgerade institutionalisierten Dauerkrise, die sich aus der Fremdbeobachtung des Systems speist, das im Blick auf sein primäres Personal eine Adressen-Demontage registrieren muß, die es zwingt oder die es zwingen müßte, Reflexionspotential aufzubieten für den Kontakt mit einer Moderne, die gerade nicht das ist, was das System erwartet: unter den alten Formen noch irgendwie zur Fertigkeit, zur humanen Perfektion erziehbar.

Jene Lächerlichkeit ist, müßte man dann sagen, für das System alles andere als – lächerlich.

⁵⁸ Kade, J., *Vermittelbar/nicht-vermittelbar: Vermitteln: Aneignen im Prozeß der Systembildung des Pädagogischen*, in: Lenzen, D./Luhmann, N. (Hrsg.), *Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem: Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form*. Frankfurt a.M. 1999, S. 30-70.